



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

diese Weise werden die älteren Professoren zumal der Philosophischen Fakultät im vorliegenden Band oft von mehreren Fachbereichen angeführt.

So werden Johann Beckmann von der Forst-, Agrar- und Wirtschaftswissenschaft, der Mineralogie, Geologie und Geographie, Albrecht Haller von der Medizin und Biologie als Ahnherren beansprucht. Lichtenberg finden wir natürlich in Friedrich Hunds Beitrag über die Physik als Experimentalphysiker, als ersten „eindeutigen“ Physikprofessor, außerdem als „eigentlichen philosophischen Kopf“ und als Mathematiker. All dies bewegt sich aber auf der Ebene der „Erwähnung“. Tiefere Erkenntnisse bringt der Band natürlich nicht.

Dabei zeigt sich die Spezialisierung und Erweiterung des Ganzen, allerdings wird getrennt, was historisch zusammengehört. Dies ergibt sich aus der Entstehung der Einzelbeiträge, es ist eine explizit gegenwartsbezogene Geschichtsschreibung.

Die zeitliche Gewichtung der Beiträge ist je nach der wechselnden Bedeutung des Faches und der Vorlieben der Verfasser etwas unterschiedlich; so hat W. Sellert bei der Jurisprudenz vor allem das ruhmvolle und gut erforschte 18. Jhdt. im Auge. Der Band gibt gelegentlich Einblicke in besondere Forschungsaktivität, sichtbar ist dies etwa am Beispiel der Medizin und der Biologie. Aber andererseits steht auch hinter dem unscheinbaren Kurzessay von Hartmut Boockmann zur Geschichtswissenschaft immerhin ein Sammelband von Historikerbiographien.

Der Band ist ein überwiegend gut lesbarer Einblick in die Wissenschaftsgeschichte der Georgia Augusta, gelegentlich wird eine Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes erreicht. Wer gehofft hat, daß die historiographischen Anstrengungen der Ordinarien der Göttinger Universität, die im Blick auf das Jahr 1987 einsetzten, zu einer umfassenden Universitätsgeschichte führen würden, fühlt jedoch beim Anblick dieses repräsentativ gedruckten und gebundenen Buches eine gewisse Sorge: War es das nun?

Stefan Brüdermann

Gotthold Ephraim Lessing. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hrsg. von Wilfried Barner zusammen mit Klaus Bohnen, Gunter E. Grimm, Helmuth Kiesel, Arno Schilsson, Jürgen Stenzel und Conrad Wiedemann. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988 ff.

Bd. 12: Briefe Bd. 3. 1994. 703 S., Abb. DM 140,-.

Nun ist also der dritte Band heraus und damit zum ersten Mal seit Lachmann/Muncker eine vollständige Edition des Lessingschen Briefwechsels, mit allen seither noch bekanntgewordenen Stücken ergänzt – und im Unterschied zu jener Ausgabe eine durchgängig sehr eingehend kommentierte. Eine beeindruckende Leistung, von Gelehrten in Nebenstunden geleistet, die zugleich unser Wissen über diese Briefe zusammenfaßt, den größten Teil früherer Vorarbeiten mitteilt, aber auch das angesammelte Unwichtige und Dysfunktionale (im allgemeinen völlig zu Recht) aussondert.¹ Wenn ich nachstehend das eine oder andere zu monieren oder zu ergänzen habe,² dann im vollen Bewußtsein der Schwierigkeiten solcher Arbeit – aus eigener jahrelanger Fehlerproduktion.

Von den angenehmen Beigaben des Bandes seien die Faksimiles von Lessings Handschrift hervorgehoben, die die Entwicklung seiner Kalligraphie und Unterschrifts-

gestaltung („Leßing“/„Lessing“) demonstriert; die Akademie-Ausgabe der Werke Forsters hatte derlei Bildmaterial beizubringen schon hoffähig gemacht, und es verdient von anderen Editionen nachgeahmt zu werden; ergänzend hätte vielleicht noch die Darstellung der Veränderungen von Siegel und Wasserzeichen nützlich sein können. Weniger dringlich schiene es mir, die Porträts einiger wichtiger Korrespondenten beizufügen, aber jedenfalls keineswegs ganz überflüssig. Indessen sind hier ein paar Graphiken des 19. Jahrhunderts dazwischen geraten, die vielleicht geringere Authentizität beanspruchen können: Das Bild Herzog Ferdinands von Braunschweig ist anscheinend eine Lithographie, das von Christian Gottlob Heyne stammt aus dem Institut der Gebrüder Schumann in Zwickau und damit von circa 1825/35, und auch Herders scheint spätem Datums zu sein (Kupfer ist es aber wohl).

Schließlich ist, wie schon über die vorangehenden, an die Spitze der Erläuterungen eine knappe, aber ungemein hilfreiche und klare Übersicht über die ganze Korrespondenz während des betreffenden Zeitraums gestellt worden: Mit eingehenden geographischen und statistischen Angaben zum Profil der Korrespondenz und zur sozialen Verteilung der Briefpartner, bietet sie vor allem auch eine Rückkoppelung zu Werk und Biographie Lessings.

Das im vorigen Jahrbuch noch als Desiderat bezeichnete Korrespondentenregister erschließt jetzt wünschenswert das Textcorpus.³ Das für den hier anzuzeigenden Band vorgesehene Gesamtregister mußte mit Rücksicht auf die noch nicht erschienenen Teile der Ausgabe zurückgestellt werden; es ist nach Mitteilung der Herausgeber jetzt als Sonderheft vorgesehen (das ist zwar für den Augenblick lästig, ermöglicht aber noch manche kleine Korrektur bei der Personenzuweisung und -benennung). Sollte dies Register nicht zustandekommen, würde das den Wert dieser trefflichen Edition freilich erheblich mindern:⁴ Man müßte dann weiterhin die Register der alten Lessing-Editionen (Petersen/Olshausen, Göpfert et. al. – im Fall der Briefe Muncker) benutzen, um auf dem komplizierten Umweg über deren Textbände auf die gesuchte Stelle vorliegender Ausgabe zu kommen.

Was ich an der Textgestaltung, die freilich der Verlag durch das Korsett der Reihe zu verantworten hat, aber auch und besonders an ihrer Begründung hart kritisiert habe,⁵ wiederhole ich hier nicht; will lediglich (weil damals von mir vergessen) positiv hervorheben, daß zwei an sich scheinbar gegenläufige Entscheidungen, die mancher Editor daher als kühn empfinden mag, mir als die einzig angemessenen erscheinen: Die Interpunktion in den Briefformen ist strikt nach den Satzvorlagen wiedergegeben (nicht ‚behutsam‘ oder ‚sparsam‘ ergänzt); da Muncker in den Briefen diplomatische Textwiedergabe auch in Bezug auf die Interpunktion hat (vgl. seine Ausgabe 17, XII), ist sie, soweit er auf Handschriften zurückgreifen konnte, original. Zweitens wird die sozusagen zitierende Unterstreichung Lessings und seiner Zeitgenossen, in Fraktur als Sperrung, in Antiqua gern als Kursive wiedergegeben, hier durch Anführungszeichen ersetzt: sie muß nicht mit der hervorhebenden Unterstreichung vermischt werden.

Die Textwiedergabe scheint nach den Stichproben ungemein gewissenhaft. Im übrigen hätte ich mir etwas mehr Kühnheit in der Textbehandlung hie und da durchaus gewünscht: Der Druckfehler Lachmann/Munckers (die drei fast gleichzeitigen Erstdrucke haben ihn nicht) im Brief Lessings an Lichtenberg (3, 306: „ein Prospekt für Schriftsteller“ statt richtig „Projekt f. S.“) ist im Text belassen, in den Anmerkungen korrigiert. Wenn man bedenkt, daß wohl immer der Text aus Editionen wie der vorliegenden zitiert und vor allem in andere Ausgaben abgeleitet wird, nur selten aber

die Anmerkungen und Textkritik, so erscheint diese Entscheidung (wenn sie nicht durch drucktechnische Probleme erzwungen wurde) schlechterdings nicht begründbar angesichts der anderen, institutionalisierten Abweichungen gegenüber der Vorlage Muncker. – Auch in Band 2, 94, Z. 27 vermute ich im Brief an Ebert, 22. 11. 1770, ein Schreibversehen Lessings oder (wahrscheinlicher) einen seit dem Erstdruck mitgeschleppten Druckfehler; es sei dieser Konjektivvorschlag, der an der Handschrift in der Wolfenbütteler Bibliothek zu überprüfen ist, erlaubt: „von [statt: an] Rammlers ehemaligen Correspondenten“ (die schwache Form ‚ehemaligen‘ ist für den Lausitzer Lessing damals ganz geläufig): mit dem Korrespondenten wäre dann nämlich Lessing selber gemeint (das stimmt trefflich überein mit dem Brief an eben diesen Ramler vom 29. 10. 1770). – Ob die Dittographie, die in Bd. 3 zu 141, Z. 34 eigens hervorgehoben wird, angesichts der sonstigen rückhaltlosen Gefolgschaft gegenüber Muckers Lesungen eine Erwähnung verdient hat, stelle ich dahin.

Der Kommentar ist (nicht bloß quantitativ!) noch reichhaltiger (220 S. zu 380 S. Text) als in den vorigen Bänden (270:690; 280:850). Die Redaktion kann bei derartigen Umfängen nie ganz gleichförmig und perfekt sein. So haben sich gelegentlich (im 3. Band entsprechend häufiger) kleine Versehen, Ungleichförmigkeiten und Wiederholungen eingeschlichen. Dafür ein Beispiel: Lessings Zeitgenossen kürzten gelegentlich die mit lateinischen Zahlen benannten Monatsnamen durch die entsprechenden Zahlzeichen ab: also VIIbr. (sieben = septem) für September, VIIIbr. (acht = octo) für Oktober usw.; bei Lessing finde ich diese Abbeviatur aber nur für November und Dezember. So etwas gehört eigentlich in eine Abkürzungsliste. Dieser Sachverhalt ist in den früheren Bänden gar nicht,⁶ im 3. Band einmal (zu S. 31, Z. 4) ohne etymologische Erläuterung erklärt; dann an mindestens sechs Stellen⁷ statt Erklärung durch die etymologische Erläuterung („X für lat. decem“) vorgeblich kommentiert: zu S. 217, Z. 8, S. 221, Z. 6. 221, Z. 34. 299, Z. 22. 365, Z. 22. 370, Z. 22 (die letzten beiden mit falscher Zeilenreferenz⁸).

Was ich prinzipiell von den *Etymologien* oder richtiger: Sprachherkunftsangaben bei der Fremdwortlerläuterung halte, ist schon im vorigen Jahrbuch gesagt; auch in diesem Bande⁹ haben die Bearbeiter durch ihren Systemzwang ein paar Seltsamkeiten, Druck-¹⁰ und Sachfehler produziert. So werden zu „Parenthese“ (31, Z. 6) gleich zwei Wurzeln namhaft gemacht, Nomen und Verbum; 35, Z. 10 wird „Bettel“ gar rückübersetzt (ich habe meine Zweifel, ob das deutsche Wort eine Lehenübersetzung von ‚Quisquilien‘ sein kann, vgl. DWb 1, 1726). – Zu S. 59, Z. 31 wird „Promemoria“ gewissenhaft abgeleitet („pro“ und ‚memoria‘) und dann mit ‚Erinnerungsschreiben‘ übersetzt – das ist hier wohl auch gemeint. Da aber ein „P. M.“ eigentlich das ist, was die noch heute lebendige, sozusagen politische Schriftgattung ‚Denkschrift‘, ‚Memorandum‘, meint, darf mit einer Ironie Lessings gerechnet werden. – Zu S. 121, Z. 32 ‚Laudano‘ hätte folgerichtig auch mit dem stereotypen „(Lat., Ablativ)“ versehen werden müssen (übrigens ist Laudanum ein Opiat). – Ob man ‚vomitive‘ (S. 124, Z. 12) und ‚facil‘ (S. 344, Z. 2) besser vom Französischen (wie in den Erläuterungen geschehen) oder vom gleich weit entfernten Lateinischen ableiten sollte, wage ich nicht zu entscheiden (ich hätte es ja ganz unterlassen).

Die Erläuterungen zum *historischen Deutsch* sind freilich sehr viel weniger umfangreich ausgefallen, dem Vernehmen nach den Umfangsbeschränkungen des Verlages zum Opfer gefallen.¹¹ Die Erläuterung zum Beispiel der zu Lessings Zeiten noch ganz selbstverständlichen Relativsatz-Eröffnung durch das Korrelativum „so“ (zu S. 142, Z. 10) wird nachgerade wie eine Textbesserung geboten („lies: der“): das könnte zu

Mißverständnissen führen wie dem, es handele sich um einen Druckfehler. – S. 356, Z. 23 wird „vertutzt“ – ich meine: unnötigerweise – übersetzt: „Betäubt, verwirrt“: hätte nicht der Hinweis auf die Unsicherheit des Obersachsen bei der Härtestufe der Mutae genügt oder ein „= verduzt“? Dafür fehlt etwa bei der sonst trefflichen literaturgeschichtlichen Erläuterung zu 359, Z. 2 eine, die zumindest dem norddeutschen Leser die heute vermutlich nicht mehr verständliche Neutrumform ‚das Mensch‘ (Plural: die Menscher) aufschließt, die nur mehr mittel- und oberdeutsch dialektal lebendig ist: = Mädchen, zumeist sozial niedrig stehend oder übel beleumdet.

*Kulturgeschichtliche Details:*¹² Kleine Ungeschicklichkeiten in der Formulierung sehe ich bei druck-¹³ und einbandgeschichtlichen¹⁴ Sachverhalten. Was ein ‚Aushängbogen‘ (S. 236, Z. 12) *heute* ist, brauchen wir nicht unbedingt zu wissen, auch wenn in seiner Versendung an den Autor noch ein Rest der alten Bedeutung steckt: jetzt darf ohne Widerrede ausgeliefert werden. Damals war er aber neben dem, was er heute noch ist, zu einem andern Zweck funktional gewichtig: man benutzte ihn als letzten Korrekturbogen, der mindestens bis zur Einführung von Königs Schnellpresse im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch geprüft wurde, während er an der Presse ‚aushing‘ und gleichzeitig bereits der Reindruck weitergetrieben wurde¹⁵ – fanden sich Druckfehler, so wurde also in aller Regel nur ein Teil der Auflage verbessert (Preßkorrektur) oder allmählich (wie mancherorts bis in unsere Tage) ein Erratazettel gedruckt. Autoren und Herausgeber, wenn sie nicht am Druckort wohnten, bekamen ihn folglich gar nicht zu sehen, Rezensenten nicht in seiner Funktion und auch erst, wenn zumindest der betreffende Bogen ausgedruckt war.

Zitatnachweis wird hierzulande leicht als positivistische Einflußforschung denunziert, und ich will gar nicht leugnen, daß es überhaupt nicht genügt, bloß die Herkunft abzuleiten; daß das sogar manchmal bitter überflüssig ist (weil etwa der Briefschreiber sie nicht einmal hat ahnen können). Aber oft tun sich die Hintergründe erst durch die Kenntnis einer solchen Quelle auf. Der *Bastard* im Brief an Elise Reimarus 28. 11. 1780 ist in der Tat ohne seine Quelle verständlich. Bis sie gefunden ist, wird sich aber die Frage nicht beantworten lassen, ob ihre Kenntnis nicht doch noch ein weiteres Licht auf die Stelle würde.

ast transeat cum omnibus erroribus (zum Brief an Nicolai am 9. 7. 1776): Dies Diktum muß damals fast selbstverständlich bekannt gewesen sein. Ich kenne es noch aus einem Brief Goethes an Lavater, 22. 1. 1776, ferner Gottfried Albert Kohlreif an Lichtenberg 3. 12. 1790 (Bw 3, Nr. 1776); es wird noch bis zu Anfang des 20. Jhdts in den Fremdwörterbüchern geführt, jedoch ohne Herkunftsangabe. Biblisch ist es nicht, wie mir Fidel Rädle versichert. Laut Pierer soll es (wann?) die Formel für die österreichische Zensur gewesen sein.

Viel Arbeit ist, wie sich das für eine solche Quelle ziemt, bereits in die *biographische* Erläuterung investiert; aber gerade da wäre leicht noch mehr zu erreichen gewesen; allzuoft hängt einfach der ganze Sinn einer solchen Textstelle an der genaueren Kenntnis irgendeiner Person:¹⁶

Spiegel zum Diesenberg (zu S. 251, Z. 30) heißt die Familie immer noch, nicht plattdeutsch Desenberge. (Ein Domdechant ist übrigens sogar der Vorsteher des Kapitels.) Er begegnete schon in Bd. 2, 613 Z. 15 f., dort auch mit falschem Namen, aber vollständigen Lebensdaten.¹⁷

Es scheint mir immer noch nicht endgültig bewiesen, ob Alexander *Daveson*, der eigentlich Simson Alexander David hieß, wirklich identisch ist mit dem 1790 als Karl Julius Lange¹⁸ aus England zurückgekehrten Journalisten und Deklamator, dem zudringlichen Kor-

respondenten Lichtenbergs und Schillers, – wie Friedrich Nicolai und in seiner Folge die gesamte Lessingforschung behauptet hat. Falls dies zuträfe, wäre er dann 1813 gestorben.

Zur Charakteristik der Frau *Daveson* (340, Z. 27), über die ich nun wirklich keine Daten habe, vgl. die Tagebücher von Leisewitz (ed. Mack u. Lochner 1916. 1920), der anscheinend gern mit ihr flirtete.

Auch *Fließ* in Nr. 1540 und 1545 ist viel bekannter, als der allzu knappe Kommentar ahnen läßt. Der später getaufte jüdische Mediziner aus einer der reichsten Berliner Familien lebte von 1745 bis 1822 und gehörte durch seine zweite Ehe mit Wilhelmine Bernhard, nachmalige v. Boye, zum Kreis um Rahel Varnhagen, Jean Paul und andere. In jener Phase begegnet er (wenn auch immer nur als reiche, bildungs- und emanzipationshungrige Randfigur) in den Korrespondenzen von Lichtenberg, Lenz und Forster.

Der „nicht ermittelte“ *Vitzthum*, genauer V. von Eckstädt, gehört zu einer ganzen Dynastie von kursächsischen kunst- und duellbeflissenen Reichsgrafen; der auf S. 95, Z. 22 ist sicher nicht der 1754 im Duell gefallene Graf, auch kaum der, der 1712 das Palais V. hat erbauen lassen (Tod im Duell 1726); wohl aber könnte es derselbe sein, den Justi in seinem *Winckelmann* 1, ²1923, 391 nennt (auch ohne nähere Angaben; dieser war auch Sammler und kannte den Maler Mengs gut); mit ziemlicher Sicherheit ist er zu identifizieren als Ludwig Siegfried Reichsgraf V. v. E. (* 1716), kursächsischer Kammerherr und Gesandter an vielen Höfen Europas, dreimal verheiratet und nach Mirabeaus Klatscherei Vater eines späteren Sachsenkönigs – den erteilte das Duell erst im Dezember 1777.¹⁹

Kleinere Korrigenda und Addenda: Der Jugendschriftsteller, Pädagoge und Lexikograph heißt Joachim (nicht Johann) Heinrich Campe (S. 510. 628). Zu S. 95, Z. 15: Rehberg war bei der kalenbergischen (nicht: talenbergischen) Landschaft. Zu S. 341, Z. 7 „Pr. Gall.“: Was spräche gegen die im Umkreis wiederholt genannte Fürstin, hier also vermutlich gemeint: „Prinzessin Gallitzin“?

Also, wie man sieht, nur Kleinkram: Diese Ausgabe, über deren übrige Bände (so weit erschienen) in den nächsten Jahrbüchern noch ausführlich berichtet werden wird, könnte jedenfalls mittelfristig die maßgebliche sein; Voraussetzung dafür wäre freilich noch, daß sie tatsächlich durch ein Namen- (also eins der Personen, Orte, literarischen und mythologischen Gestalten) und (zumindest bezogen auf die kritischen und theologischen Schriften Lessings) durch ein Begriffsregister erschlossen wird; auch träume ich noch von einem Wortindex, wie ihn Wilhelm Cosack seinem Kommentar zur „Hamburgischen Dramaturgie“ beigegeben hat, auf das ganze Werk (und die Briefe!) bezogen. Aber, wie gesagt, letzteres ist nur ein Traum.

(wird fortgesetzt)

U. J.

1 Ein Vergleich mit Redlichs sehr sparsam kommentierender Edition (Lessing 20, I + II, 1879 Hempel), der selber schon fleißig gesiebt hat, zeigt, daß allerdings keineswegs immer nur die wirklich überflüssige Gelehrsamkeit weggelassen ist, leider auch manche weiterführende Literaturangaben und exaktere Daten und Fakten. Zumindest bei hamburgischen Spezialfragen empfiehlt es sich daher doch, diese Ausgabe noch zur Hand zu behalten. Meine Stichproben: Vgl. etwa miteinander Bd. 2, 31 Z. 11 (fehlt ganz, Redlich S. 362); ebd. Z. 29 (dito, Redlich ebd.: Literaturangabe) S. 46 Z. 34 (ausführlicher Redlich S. 369); S. 47 Z. 1 (Redlich überflüssig); S. 293 Z. 30 (ausführlicher Redlich S. 523) – usf.

2 Da ich an eine baldige Neubearbeitung, so gut wie sich die Ausgabe jetzt präsentiert und der Verlag sich gegenüber Änderungswünschen zu verhalten pflegt, nicht mehr

- glaube, hab ich noch ein paar Hinweise zu den ersten beiden Briefbänden in den folgenden Anmerkungen versteckt.
- 3 Ich finde bei oberflächlicher Durchsicht nur S. 640 ein kleines Korrigendum: rechte Kolonne Nr. 523 muß es heißen 25. 9.-27. 12. 1769.
 - 4 Ich verweise auf den Pietisten Spener, nach dem ein Buch ohne Register ‚wie eine Jungfrau ohne den Kranz‘ ist (oder in die die Sprache unserer Zeit übertragen: Arno Schmidt, *Zettels Traum* S. 632).
 - 5 Lichtenberg-Jahrbuch 1993, 204 f.; in der Form allzu scharf. In der Sache sehe ich trotz einer inzwischen beginnenden Diskussion mit den Herausgebern keine Veranlassung, etwas davon zurückzunehmen. Es leuchtet aber ein, daß als Übergang zu einer für Lessing angemessenen neuen Ausgabe dieser Kompromiß zwischen philologischer Konsequenz und verlegerischem Kalkül eingegangen werden mußte.
 - 6 Unerläutert also zumindest in Bd. 1, 652 Z. 36; Bd. 2, 93 Z.13. 278 Z. 3. 487 Z. 14.
 - 7 Der Fall begegnet dann noch 373 Z. 25; dort nicht erläutert.
 - 8 Sonst finde ich im Vorbeigehen noch 35 Z. 18, wo es 35 Z. 10 heißen muß.
 - 9 Z. B. in Bd. 2, 113 Z. 24: Carmen meint hier nicht Lied, sondern Gedicht. – S. 138 Z. 25: Adversariorum kommt nicht von adversarius (das ist mittellat. = der Teufel), sondern von adversaria, -orum, einem plurale tantum.
 - 10 Z. B. das griech. Wort zu S. 139 Z. 15. – Übrigens ist der griechische Druck ohnehin ein gewisses Problem: Lessing scheint selber (wenn ich richtig sehe) keine Akzente gesetzt zu haben, lediglich die Spiritus. Nun haben frühere Herausgeber seit dem 19. Jhd. offenbar akzentuiert, so daß im gedruckten Briefwechsel beides anzutreffen ist, griechische Texte mit und ohne Akzente. In jedem Fall gehören aber die Akzente bei Diphthongen immer auf den zweiten Vokal.
 - 11 Bd. 2, 10 Z. 3 hätte ‚beziehen‘ erläutert werden sollen; wie nld. ‚betrekken‘ heißt es im Nddt. und im 18. Jhd. wohl sogar literatursprachlich soviel wie betrügen: Redlich bietet noch einen Beleg bei Zachariae, Lichtenberg gebraucht den Ausdruck C 225 (SB 1), im Hogarth (SB 3, 669) und im England-Tagebuch. – S. 229 Z. 6: Neue [Heringe] sind, wie mir Gerd Unverfehrt versichert, das, was wir als Matjesheringe kennen.
 - 12 Ich gebe hier noch ein paar Nachträge zu den ersten Bänden: Bd. 1, 677 Z. 8 f.: ‚va reste‘ ist mitnichten eine ‚unübliche und nicht übersetzbare Grußformel im Sinne von ‚Lebt wohl‘, ‚Bis auf Weiteres‘. (aus welcher Sprache übrigens?). Das wenige Zeilen zuvor erwähnte Spiel Quindecim (= Fünfzehn), zu dem Lessing jetzt gehen möchte, ist die lat. Übersetzung des franz. Quinze, eine Pharaon-Variante, und bei diesem Glücksspiel gibt es eine Reihe von Ansagen und Zurufen wie ‚Va banque‘, ‚sept e le va‘ usw. ‚Va reste‘ ist also ein Spielerausdruck, und so geht auch der Zusammenhang im Brief vollkommen auf: ‚Punsch und Quindecim – Wohlsein und va reste‘. – Bd. 2, 46 Z. 19: Whist ist zwar in England um 1680 allgemein bekannt gewesen, doch erst um 1730 von der feinen Gesellschaft angenommen worden und erst dann nach Deutschland exportiert: lies also 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. – S. 59 Z. 25: ‚Gnadenjahr‘ hätte erläutert werden sollen, ist heute kaum allgemein bekannt (einmalige Zahlung eines Jahresgehalts für die hinterbliebene Pastorenwitwe). Übrigens bekamen die Göttinger Professorenwitwen wie Margarete Lichtenberg im Jahr 1799 im Regelfall nur ein Gnaden^{quartal}. – S. 82 Z. 6: Wert meint richtig Nennwert: Infolge der Münzverschlechterung hatte der Louisd’or (bzw. Friedrichsd’or) als Münze nur einen Metallwert von ca. 4,5 Talern. Infolgedessen mußte die sogenannte Kassenmünze (also Anweisungsscheine, Assignaten) mit 1 Louisd’or plus 1/2 Taler ausgezahlt werden.

- 13 Bd. 2, 58 Z. 21: Ein Alphabet als Zählmaß im Druckereiwesen hat nicht 25, sondern nur 23 Druckbogen: die Buchstaben I/J und U/V/W zählen gemäß der lateinischen Tradition jeweils nur einfach. Allerdings wird wegen der Dezimalrechnung das Buch Schreibpapier gern mit 25 Bogen gerechnet.
- 14 Bd. 1, 75 Z. 20: Der Schluß der Erläuterung zu Großmedian-Quart ist entweder unverständlich formuliert oder unsinnig.
- 15 Man darf ihn (funktional) also nicht mit ungebundenen oder „rohen“ Bogen verwechseln.
- 16 Noch einige Addenda biographica zu Bd. 2: S. 38 Christian Mayer (so heißt er eindeutig; über ihn vgl. Dagmar Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon* 1991, 99 f. mit ausführlichen Literaturangaben) und sein Begleiter waren am 23. in Göttingen bei A. G. Kästner, wo Lichtenberg sie sprach (dess. Tagebuch, ungedruckt); – S. 64 Z. 27: Körner ist 1751 geboren, vgl. den in der vorigen Rez. genannten R. M. Werner 1910, 323. – S. 76 Z. 29: Jenny oder bürgerlich Johanna Wilhelmine Juliane v. Voigts lebte von 1749-1814.
- 17 Der dort (Bd. 2, zu S. 630 Z. 14) „nicht weiter bekannte“ Hofmeister Gervinus ist einer jener zahllosen Obscurorum, denen es fast immer lohnt, aus sozial- oder kulturgeschichtlichen Gründen exemplarisch nachzuspüren. Ich teile hier mit, was mir bei den Vorarbeiten zum Lichtenberg-Register von ihm bekanntgeworden ist: Friedrich Gervinus, (1746/48-nach 1795) aus Zweibrücken; erst Student in Gießen, dann in Götting., wo er sich am 22. 10. 1765 als Stud. jur. immatrikulierte u. 1767-1769 Hofmeister von K. A. v. Hardenberg war; danach Stud. in Leipzig (immatr. am 29. 4. 1768), wo er Goethes Bekanntschaft machte; hielt sich Ende Mai 1770 in Berlin auf, am 20. 6. 1770 in Hannover (Fremdenbuch der Bibliothek Hannover), am 18. 10. 1770 in Lausanne (Stammbucheintrag); immatr. sich nochmals in Götting. am 30. 9. 1783 als Stud. jur. u. Hofmeister der Brüder van Fagel (Söhne aus berühmtem niederländischen Patriziat); 1789 Hofmeister Borells in Rom; von Hardenberg als preuß. Legationsrat, Gesandter u. Verhandlungspartner mit dem Wohlfahrtsausschuß 1795 nach Paris geschickt. Wie aus Notizen u. einer im Nachlaß überlieferten Briefunterschrift hervorgeht, war Gervinus auch Korrespondent Lichtenbergs. – Ob er den Job bekam, hätte ich noch gern gewußt.
- 18 Er benannte sich nicht erst 1793 um, wie man manchmal lesen kann.
- 19 Wie man sieht, hat gut die Hälfte von dem oben Mitgeteilten, so interessant das auch sein mag, nichts mit dem Brieftext zu tun. Genau so wirkte auf mich (neben vielen anderen) die ungemein informative Anmerkung zu „Donatschnitzer“ (221, 13).

Hinweise und Kritik in Kürze

Der Lichtenberg-Leser muß sich immer wieder auch des geistigen Hintergrundes versichern: was hat Lichtenberg besonders beeindruckt und beeinflusst? Und da ist der Zugriff zu einigen der ohnehin gewaltigen Hinterlassenschaften der Weltliteratur in den letzten Jahren angenehm erleichtert worden.

Zwar hat der *Diogenes-Verlag* leider nicht dieselbe Übertragung zur Grundlage seiner Neuausgabe gewählt, die Lichtenberg benutzt hat, aber immerhin liegt mit der hier anzuzeigenden das *Werk des Michel de Montaigne* zum ersten Mal zumindest seit Jahrzehnten (vielleicht seit zwei Jahrhunderten) wieder vollständig auf deutsch